

Der Geist des Antisemitismus lebt

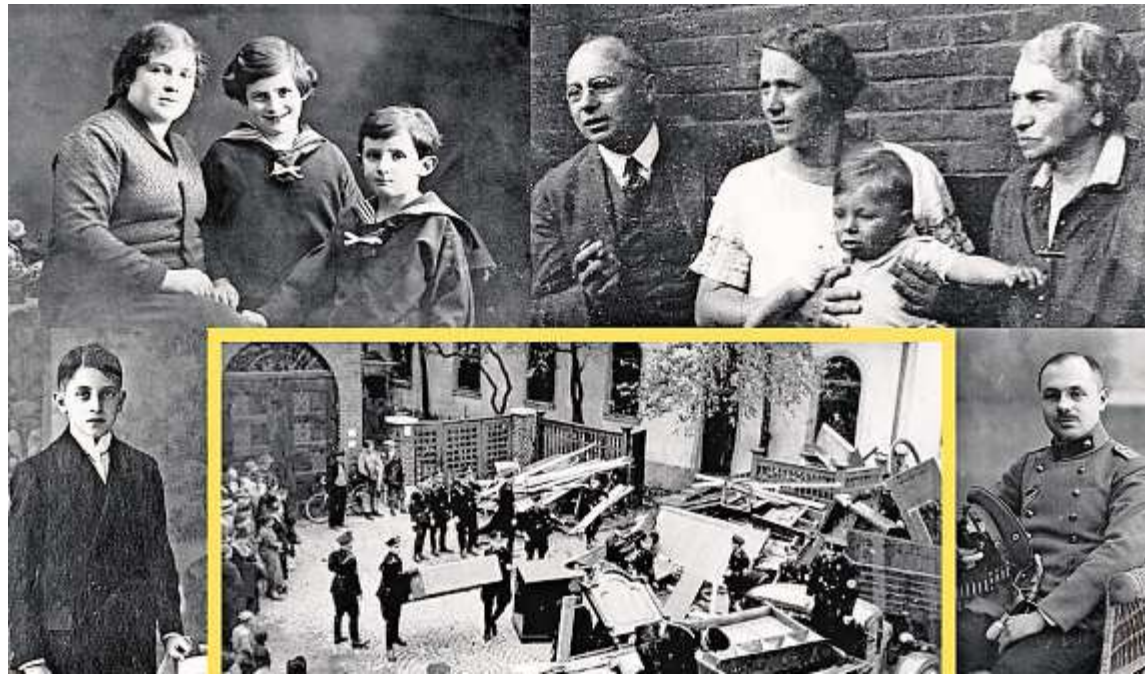
250 Menschen begleiten die Präsentation des Buchs über jüdische Hofer. Auf historische Erläuterungen zum Antisemitismus folgt eine Analyse der aktuellen Situation.

Von Christoph Plass

Hof – „Juden haben nur das Recht, vergast zu werden, nicht, etwas vorzulesen.“ Der Satz ist in einer Hofer Schule gefallen – und zwar nicht 1940, sondern 2017. Benjamin, damals 13 Jahre alt, hatte zuvor seine türkischen Mitschüler gefragt, ob er für die Gruppenarbeit eine bestimmte Stelle vorlesen dürfe. Die genannte Reaktion auf jene harmlose Frage sei bislang das schlimmste von zahlreichen Erlebnissen gewesen, die der junge Hofer in seinem bisherigen Schulleben in der Saalestadt hat erdulden müssen. Erdulden müssen, weil bekannt ist, dass er Jude ist. Benjamin spricht darüber in leisen Tönen und mit ruhigen Worten: „In der Grundschule wurde ich oft verprügelt, meistens von mehreren, das ging mindestens zwei Jahre lang. Es war schlimm.“ Dann fügt der kleine Mann mit dem großen Mut hinzu: „Es war danach schwer für mich, türkische Freunde zu finden, weil ich ihnen erst nicht mehr vertrauen wollte.“

Diese wenigen Sätze haben am Donnerstagabend 250 Menschen in der Verwaltungs-FH geschockt. Obwohl sie in den eineinhalb Stunden zuvor viel Grauensvolles zu hören bekommen haben: Die Vorstellung des Buchs über „Jüdische Familien in Hof an der Saale – Schicksale und Verfolgung im Nationalsozialismus“ war angelegt als eine Mischung aus Buchpräsentation, literarischer Einordnung und aktueller politischer Diskussion. Und vor allem bei letzterem Punkt zeigte sich, wie sehr die Hofer auf so etwas gewartet haben.

Der größte Hörsaal im Haus reichte kaum aus, um alle Interessierten zu fassen: Viele fanden nur noch einen Stehplatz oder nahmen auf den Treppen Platz. Mit einem derartigen Ansturm hatten die Macher kaum zu rechnen gewagt: Dr. Gisela Strunz, als Vorsitzende der Hermann-und-Bertl-Müller-Stiftung die treibende Kraft hinter dem Projekt, freute sich dennoch aus gutem Grund: „Aus der Mottenkiste der NS-Vergangenheit steigen gerade wieder alte Gespenster hervor. Jenen Feinden der Gesellschaft können wir nur mit Fakten und Informationen entgegentreten.“ Der Schülerwettbewerb, der das Projekt der Judenforschung den jungen



„Jüdische Familien in Hof“: Für jenes Buch (hier das Cover) hat Ekkehard Hübschmann acht Jahre lang geforscht. In den zwei Wochen, seit es auf dem Markt ist, haben es viele gelesen. Fotos: Transit Verlag, cp



„Unseren israelischen Gästen war im Vorfeld gesagt worden, dass sie in Deutschland lieber keine hebräischen Zeichen offen tragen sollten.“

Julius Fleßa,
Schiller-Gymnasium



„Wir haben während des Besuchs der Israelis erst spät kapiert, dass Sicherheit aus ihrer Sicht nicht selbstverständlich ist.“

Steven Gebel,
Schiller-Gymnasium

Hofern nahebringen soll, ist bereits jetzt auf besondere Weise geadelt worden: Der Antisemitismus-Beauftragte der bayerischen Staatsregierung, Dr. Ludwig Spaenle, hat sich als Schirmherr zur Verfügung gestellt, er selbst wird im November die Preise des Schülerwettbewerbs mit vergeben. Was bei der Veranstaltung am Donnerstag allerdings besonders deutlich wurde: Den Hofern ist es

Jüdische Familien in Hof Erforschen der dunklen Zeit

Eine Serie der *Frankenpost*

wichtig, sich selbst mit ihrer eigenen Geschichte auseinanderzusetzen.

Bereits am Dienstagabend hatte es, wie ausführlich berichtet, eine Vorstellung des Buches gegeben. Der Donnerstag war anders, ganz bewusst: Zwar erläuterte auch diesmal Autor Dr. Ekkehard Hübschmann seinen Ansatz oder den Aufbau des Buches, zwar las auch an jenem Abend Rudolf von Waldenfels aus einem der erschütternden Kapitel des Werks (alle bisherigen Serienbeiträge sind nachzulesen auf www.frankenpost.de unter dem Seri-

entitel). Doch beließen es die Akteure (und noch weniger das Publikum) diesmal nicht bei der Mahnung, dass sich derartige Ereignisse nie mehr wiederholen dürften. Und wie um zu beweisen, dass es dafür bisweilen auch unbequeme Diskussionen braucht, gingen die Beteiligten auch miteinander hart ins Gericht.

Der emeritierte Literatur-Professor Dr. Dieter Richter ordnete das Buch nicht nur literarisch ein – „Sie beschreiben die Verfolgung durch die Nationalsozialisten mit erschütternder Präzision“ –, er betonte, dass Ekkehard Hübschmann erst das wahre zeitliche Ausmaß von Verfolgung und Demütigung von Hofer Juden aufzeigt. Nicht nur, indem er die Vorgeschichte und die Entwicklung aufdröselte, wie Hof nationalsozialistisch wurde, sondern auch, indem er auf die „zweite Schmach“ hinweist, die Hofer Juden oft noch lange nach Kriegsende wiederfahren ist: ob durch das demütigende Prozedere von Wiedergutmachungsprozessen oder durch den Umgang mit den bekannten Nazi-Verbrechern. „Die Täter der Hofer Reichskristallnacht waren alle bekannt. Keiner ist in irgendeiner Weise juristisch belangt worden.“ So spannte Dieter Richter die Brücke zum Heute: „In den vergan-

genen sieben Jahren sind in Berlin 471 jüdische Grabanlagen geschändet worden, kaum ein Täter wurde gefasst. So fing das damals auch an.“

Der Verleger des Buches, Dr. Rainer Nitsche vom Transit-Verlag, stellte die Frage an drei junge Hofer Herren, was man im Umgang mit dem Thema heute anders machen müsste.

„Unser größter Vorteil in der Schu-

le war es, dass wir jemanden aus Israel kennenlernen konnten. Das ändert viele Ansichten“, erklärt Steven Gebel: Er gehörte zu einer Gruppe des Schiller-Gymnasiums, die an einem Austausch mit israelischen Schülern teilnehmen konnte.

Sein Mitschüler Julius Fleßa ergänzte: „Die Schulen müssen noch öfters Holocaust-Überlebende einladen – oder auf die Video-Dokumentationen von Zeitzeugen-Gesprächen zurückgreifen, die es mittlerweile gibt.“ Was allen Schülern dabei gemein war: Je mehr Kontakt und Austausch es gebe, desto weniger könnten sich Vorurteile ausbilden.

Um jenes Thema – mit Antisemitismus heute in der Stadt Hof, seine Ausprägungen und dem ganz persönlichen Umgang von Hofer Betroffenen damit – soll es daher in einem der nächsten Serien-Teile gehen, in dem auch Beiträge aus der Publikums-Diskussion vom Donnerstag mit aufgegriffen werden sollen.

Zurück zum ersten Satz dieses Textes: Mitschüler und Lehrer hätten in keiner Weise auf den Vorfall reagiert, witterte Gisela Strunz. Sie mahnte zur unbedingten Zivilcourage, zum Einmischen, zum Aufmerksammachen.

Der Betroffene selbst, Benjamin, erklärte, dass seine Familie daraufhin zum Direktor der Schule gegangen sei. Der Täter habe dann zur Strafe ein Buch übers Judentum lesen müssen. „Danach hat er mich ganz viel gefragt. Es gab auch keine Beleidigungen mehr.“ Was aus seiner Sicht dringend notwendig wäre, gerade eben, weil sich Antisemitismus oft schon in sehr jungen Jahren ausprägte: „Wenn Schüler heute – bei uns in der neunten Jahrgangsstufe – etwas über den Holocaust hören, ist es schon zu spät.“

Deutsche und/oder Juden?

„Er musste sein Geschäft billigst an einen Deutschen verkaufen“: Jener Satz zur Zwangsarisierung des Bekleidungshauses Max Franken in der *Frankenpost*-Berichterstattung über die Serie „Jüdische Hofer“ hat bei einigen Lesern für Stirnrunzeln gesorgt. „Die genannten Juden waren ebenfalls deutsche Staatsbürger“, betonte denn auch Regionalhistoriker Dr. Axel Herrmann am Donnerstag bei der Buchvorstellung in der Verwaltungs-FH. Das sei korrekt, betonte daraufhin Forscher Dr. Ekkehard Hübschmann – wollte aber die gedruckte Formulierung eher als kleines Malheur denn als dramatischen Fehler sehen: „Die nationalsozialistische Unterscheidung zwischen Juden und Deutschen ist verblüffenderweise so tief in den deut-

schen Sprachgebrauch eingegangen, dass sie einem leicht mal herausrutschen“, erklärt er auf Nachfrage. Auch in seinem Buch, so schreibt er dort, gehe es um jene Menschen, die von den Nationalsozialisten aufgrund jener Definition verfolgt wurden. Richtig wäre jedoch der Begriff Reichsbürger gewesen. Der Vorfall zeigt, wie sensibel – und wie penibel – man im Umgang mit den Begrifflichkeiten sein sollte. Zu den vielen privaten Gesprächen, die sich nach der Veranstaltung noch zum Thema entspannten, gehörten somit auch einige, die sich darum drehten, wer der Anwesenden den Lapsus selbst bemerkt hatte – oder die Formulierung auch unbedachterweise selbst benutzt. In jedem Fall gilt: Wir bitten, den Fehler zu entschuldigen.